

Text nach Martin Luther:

Maria von Magdala aber stand draußen vor dem Grab und weinte. Als sie nun weinte, beugte sie sich in das Grab hinein und sieht zwei Engel in weißen Gewändern sitzen, einen zu Häupten und den andern zu den Füßen, wo der Leichnam Jesu gelegen hatte. Und die sprachen zu ihr: Frau, was weinst du? Sie spricht zu ihnen: Sie haben meinen Herrn weggenommen, und ich weiß nicht, wo sie ihn hingelegt haben.

Und als sie das sagte, wandte sie sich um und sieht Jesus stehen und weiß nicht, dass es Jesus ist. Spricht Jesus zu ihr: Frau, was weinst du? Wen suchst du? Sie meint, es sei der Gärtner, und spricht zu ihm: Herr, hast du ihn weggetragen, so sage mir: Wo hast du ihn hingelegt? Dann will ich ihn holen.

Spricht Jesus zu ihr: Maria! Da wandte sie sich um und spricht zu ihm auf Hebräisch: Rabbuni!, das heißt: Meister! Spricht Jesus zu ihr: Röhre mich nicht an! Denn ich bin noch nicht aufgefahren zum Vater. Geh aber hin zu meinen Brüdern und sage ihnen: Ich fahre auf zu meinem Vater und eurem Vater, zu meinem Gott und eurem Gott.

Maria Magdalena geht und verkündigt den Jüngern: »Ich habe den Herrn gesehen«, und was er zu ihr gesagt habe.

Liebe Gemeinde!

Wir feiern heute das neue Leben. Das Leben, das aus der Auferstehung erwächst. Wir feiern es jedes Jahr zu Ostern und eigentlich jeden Sonntag: Leben, Auferstehung. Wir feiern es mit dem großen Halleluja: Das Leben, das den Kern unseres Glaubens ausmacht.

Dabei macht die Ostergeschichte des Johannes, die uns heute durch den ganzen Gottesdienst begleitet – dabei macht diese Ostergeschichte sehr deutlich, dass uns das Leben und die Auferstehung oft mehr abverlangen als der Tod.¹ Das Neue kann schwieriger sein als das Alte. Es braucht uns ganz.

Es geht in dieser Geschichte um Maria von Magdala, diese besondere Freundin Jesu. Die Frau, die besessen war und geheilt wurde. Die Frau, die Jesus gedient hatte und nicht geflohen war. / Sie steht am Grab und weint. Der Tod hatte ihr den Freund und Lehrer genommen. / Und die Hoffnung. / Nun wollte sie wenigstens den Leichnam berühren. Sie wollte ihn anfassen und halten, salben und küssen. Doch nicht einmal der Leichnam ist ihr geblieben. Fortgenommen aus dem Grab. Aus dem Grab, an dem sie steht und weint.

Ich sehe mich stehen, wenn ich etwas verloren habe. Etwas oder jemanden. / Einen Menschen, der mir nahe stand. / Eine Hoffnung, auf die ich mich verlassen habe. / Eine Vision, die ich umsetzen wollte. / Eine Liebe, die mir nicht erwidert wurde. – Ich sehe mich stehen, wenn ich etwas verloren habe.

Vielleicht weine ich innerlich wie Maria. Jedenfalls schaue ich auf das Verlorene, das nicht mehr da ist. Ich will mich daran festhalten. Wenigstens der Gedanke. Ich halte fest. Ich halte mich fest an der eigenen Trauer. Vielleicht an dem Ärger, dass nichts daraus wurde. Die Welt ist anders als ich sie will.

Maria spricht mit den Engeln im Grabe. Und doch bleibt sie gefangen in ihrer Trauer. In ihren Gedanken. Sie sieht das Neue weiß strahlen. Und sie sieht es doch nicht. Auferstehung? – Für sie ist das keine Denkmöglichkeit. Noch nicht. Jesus ist weg. Nicht einmal der Leichnam bleibt ihr.

Die alten Traditionen. Das Gewesene. Das sucht sie. Sie will es anfassen, wiederholen, festhalten. Wenigstens der Tod soll ihr bleiben.

1 Hier nehme ich eine Anregung von Fulbert Steffenski auf. Vgl. Ders.: Ostersonntag. Johannes 20, 11-18. In: Bahr, Petra (Hrsg.): Denkskizzen 1. Zu den Predigttexten der sechs Perikopenreihen. Stuttgart 2018, S. 140-142.

Ich sehe mich stehen, wenn ich etwas verloren habe. Etwas oder jemanden. Um mich herum tobt das Leben. Die Möglichkeiten dabei zu sein, Neues in Angriff zu nehmen, zu leben. Die Möglichkeiten erahne ich wohl. Aber es geht nicht. Ich bleibe im Alten. Wo ist es geblieben? Wenn ich es wenigstens konservieren könnte, einbalsamieren ...

An dieser Stelle passiert etwas für Maria, das ihr Leben verändert. Schon wieder. – Sie wendet sich um. Das tut sie dann später noch zweimal in der Geschichte: Sie wendet sich um. Und sie sieht, was sie sucht. Es ist Jesus. Es ist der Jesus, nach dem sie sich sehnt. Und er ist es zugleich doch nicht. Jedenfalls erkennt sie ihn nicht. Ist es der Gärtner?

Ich glaube: Maria ahnt schon, dass etwas Neues anbricht. Sie ahnt es, als sie sich umwendet. Und doch startet sie einen letzten Versuch, am Alten festzuhalten: „Hast du ihn weggetragen? Sage mir: Wo hast du ihn hingelegt? Ich will ihn holen.“ Es ist ihr letzter Versuch, am Alten festzuhalten. Ihr letzter Versuch, den Toten festzuhalten. Doch sie ahnt schon, dass es um das Leben geht.

Ich sehe mich stehen, wenn ich etwas verloren habe. Etwas oder jemanden. Manchmal wende ich mich dem Neuen zu. Halbherzig vielleicht, aber doch: ich wende mich um. Eine neue Vision zeichnet sich ab. Ein anderer Weg. Ich fange an, mich danach zu sehnen, dass ich das Alte loslassen kann. Und doch: immer wieder greife ich danach. Greife ins Leere.

Und Maria? Plötzlich hört sie ihren Namen: „Maria!“ Es ist der Augenblick göttlicher Erkenntnis. Es ist der Moment, wo sie begreift: Etwas Neues kommt. Gott schenkt Leben. „Rabbi!“, ruft sie. „Meister!“ Und ich höre ihre ganze Sehnsucht nach dem Alten, gemischt mit der Freude über das Neue. Es ist ganz anders als sie dachte: „Rühr mich nicht an!“, sagt der Lebendige. „Halt mich nicht fest!“ Es gibt nichts zum Anfassen, nichts zum Festhalten. Nichts zum Einbalsamieren. Ich bin auferstanden. Ich gehe ins Leben. Ich gehe zu Gott. Das Leben hat gesiegt. / Maria wendet sich ein zweites Mal. Sie wendet sich dem Leben zu.

Ich sehe mich stehen und umwenden. Ja, das will ich. Leben, auch wenn es keine Sicherheiten gibt. Leben, auch wenn es anders ist als ich es dachte. Leben, auch wenn ich mich immer wieder auf Neues einstellen muss. Ich sehe, wie ich mich bewege. Auf Gott zu: „Rabbuni!“, „Meister!“. Ich spüre, wie langsam die Zuversicht siegt. Die Hoffnung darauf, dass Neues wird. Und die Hoffnung darauf, dass das Neue für mich gut ist. Lebendig. Göttlich.

„Halt mich nicht fest!“, sagt der Auferstandene zu Maria. Vielmehr: „Wende dich um. Geh zu den anderen. Geh zu den Menschen. Erzähle ihnen vom Leben. Erzähle ihnen, dass sie Gott nicht bei den Toten suchen sollen. Sondern da, wo das Leben ist. Ich bin da, wo sich Göttlichkeit breit macht in dieser Welt. Das ist nichts, was du festhalten kannst. / Das Neue, das Lebendige – du kannst es nicht zwingen. Aber du kannst es begrüßen, geschehen lassen, weiter sagen, dich dafür einzusetzen. Wende dich dem Leben zu und spricht über deine Erfahrung. Hilf den anderen, die gleiche Erfahrung zu machen. Die Erfahrung des Lebens.

Ich sehe mich stehen an diesem Osterfest: Hier auf der Kanzel. / Nachher draußen mit euch in der Sonne. / Später mit meiner Familie, den Kindern, den Enkeln. / Ab übermorgen wieder in der Arbeit mit dieser wundervollen Gemeinde. Ich sehe mich stehen und umwenden. Umwenden zum Leben. Und ich weiß: Es ist Ostern. Es ist Göttlichkeit. Leben. Leben, das stärker ist als alles, was mich festgehalten hat. Stärker als alles, was ich gern festgehalten hätte. / Vielleicht bleibt ein bisschen Traurigkeit in mir, weil es so anders ist als ich dachte. Aber auf jeden Fall siegt der Jubel, die Bewegung, das Flirren. Das Neue. Gott, hab Dank, dass du lebst und Leben schenkst. Jeden Tag neu. Vor dem Tode, nach dem Tode. / Leben in Fülle. Danke Gott. Amen